

ausgezeichneten Fächer und war es wohl auch — auf dem Bauboden. Als Düllant jedoch war er ohne alle Erfahrung und mit gefährlichen Degen ging er gegen ein erlittene Wale los. Er drang sehr leicht auf seinen Gegner ein, gab sich aber sofort eine Wunde und erlitt sich nach drei Stunden einen Stich in den rechten Lungenflügel. Die Klinge des Marquis de Morès drang in der Achselhöhle ein und wickelte sich bis zu dem Schultergürtel. Dabei hielt Morès noch mitten im Stöße inne. Hätte er den Arm mit vollem Nachdruck ausgesetzt, so wäre sein Gegner durch und durch getroffen worden. Es war auch so schon zu viel. Mit dem Ausrufen: „Ich erlicke“, sank der Hauptmann Wauer bewusstlos seinen Schutzhelmen in die Arme. Ein vierer Militärkommando hob ihn aus dem Wunde: vermutlich hätte das Geschehen die große Schlagader zerrissen. Die drei auf dem Terrain anwesenden Ärzte gaben sich alle Mühe, den Wundstich zu hemmen. Sie lösten dem Verwundeten ein Glas voll Wein ein und gaben ihm eine Erquickungsimpfung. Alles vergeblich. Die Wunde war es ein Misgriff der Ärzte, den Verwundeten in solchem Zustande der Wunden nach dem mehrere Meilen entfernten Hospital Gros-Cailion schaffen zu lassen. Die nächste Dankschuld, der erste erwiderte Gendarmierposten, war nicht für die vorprovisorische Unterbringung des Verwundeten der angezeigte Ort gewesen. Bei der Ankunft im Hospital schwamm der Hauptmann förmlich in seinem den Landauer überströmenden Blute, und wenige Stunden darauf war der Arzte die Arbeit.

So hat denn die Gade des Unbittens in diesem hoffnungslosen jungen Offizier einen Märitzer, einen Wundstich gefunden. Andere seiner Lebensgenossen sind bereit, ihn zu rächen und den Kampf fortzusetzen. Der Mittelreiter Grotten-Gow, begleitet von sechs Kameraden, erschien heute Vormittags in der Debatton der „Libre Parole“ ohne jedoch anker Herrin. Er kommt noch einen anderen nachgehenden Mitarbeiter anzuweisen. Man spricht von einem Massen-Kartell israelitischer Offiziere an die Redaktion des „Gesellschafts“, wie überhaupt an alle waffenfähigen Führer der Antimiliten. Die Verhaftung des Marquis de Morès ist verhängt und dürfte in diesen Augenblick bereits vollstreckt sein.

G. A. Fischer.

Wir haben bereits mitgeteilt, daß der Kriegsmilitär-Freiwille sein Tagesbefehl an sämtliche Truppenkörper richtete, worin er eben weiteren Zweckpunkt der Offiziere wegen Zeitungsartikel verriet. — Marquis de Morès wurde vom Untersuchungsrichter Wundstich vernommen. Nach mehreren Zeugnissen konnte Hauptmann Wauer seinen rechten Arm wegen rheumatischer Schmerzen nicht gebrauchen und deshalb den Stütz seines Geweres nicht abnehmen. Vor der Debatton des „Libre Parole“ finden fortgesetzt feindliche Kundgebungen statt. Vermutet veröffentlicht einen Artikel, worin er den tragischen Ausgang des Duells be dauert.

Politische Uebersicht.

Deutsches Reich.

* Berlin, 26. Juni. (Hofnachrichten.) Der Kaiser begann sich heute Nachmittag von Kiel ans an Bord der „Hohenzollern“ nach Berlin zu begeben. Er wird am Morgen des 27. gegen 10 Uhr zu erwarten sein. Der Marquis wohnte dort Mittags 12 Uhr dem Stapellast des „Hofes“, „St.“ bei und kehrte am Nachmittag nach Kiel zurück, um dann seine Nordlandreise anzutreten. — Ueber den Sommeraufenthalt der Kaiserin sind die Dispositionen geändert worden. Die Kaiserin wird demnach nicht, wie ursprünglich beabsichtigt war, nach Wilhelmshöhe bei Stettin übersiedeln, sondern vielmehr schon in der nächsten Zeit mit den drei jüngsten Kindern ihren Wohnsitz in Darmstadt annehmen.

— Die Schuldigungen für den Fürsten Bismarck haben in den Berliner Kreisen durchaus nicht verstimmt. Sie sind zum Teil schon durch die Anwesenheit der Kaiserin in den Kreisen der Berliner Bevölkerung und sind es ist mit Genugthuung festgelegt worden, daß die dem Fürsten dargebrachten Ehrenbezeugungen eine Huldigung für den deutschen Gedanken bezeugen. Das gilt besonders von den Dresdner und Münchner Vorgängen. Was die Ereignisse in Wien anlangt, so wird sorgfältig unterschieden zwischen den Sympathieäußerungen der staatsrechtlich denkenden Bevölkerung und dem antimilitärischen Treiben. Für das Letztere wird der Fürst billiger Weise nicht verantwortlich gemacht, aber er wird nicht bedauert, weil sein Name zum Ausgangspunkt von Bestrebungen gebraucht wurde, die am letzten Ende auf Abschaffung ganzer Provinzen vom österreichischen Staatswesen ausgehen. Die Zusammenkunft der Kaiserin mit dem Fürsten und auf Bismarck mit als beständig und zugleich als unklar. Denn Fürst Bismarck hat jener Zusammenkunft unklare Schwärmer niemals Vorhand geleistet. Daß es die jetzige Regierung erst recht nicht thut, daß sie die Gezehe der Schöner-

gruppe brandmarkt, dies noch besonders zu verfluchen, wird für überflüssig erklärt.

(Angelegenheiten Bismarcks über Capri) werden von der „Welt, Mitg.“ mitgeteilt. Darnach hätte Bismarck lediglich im Hinblick auf den baldigen Tod des Kaisers Friedrich gerichtet, in diesem Falle einen schwebenden General an die Spitze des preussischen Ministeriums zu stellen, da für schwierige Lagen sowohl die Polizei wie der Kriegs- und der Justizminister nicht volle Gewähr böten. Der Kaiser habe ohne Bismarcks Wissen damals schon Capri von Hannover kommen lassen und mit ihm verhandelt. Wenn Windthorst behauptet habe, Bismarck habe Capri empfohlen, so habe er mit des Kaisers Rathe gestimmt, denn er habe zu keinem Menschen von der ohne Zeugen geführten Unterredung mit dem Kaiser gesprochen. Leber habe er, Bismarck, sich überzeugt, daß Capri auch bezüglich der Schweißgasse nicht gehalten, was er, Bismarck, erwartet habe. Außerdem habe der Kaiser ihn lange, bevor er mit ihm gesprochen, in Friedrichshagen still gestellt, und es sei kein Zweifel, daß Bismarck gewesen, daß er oft so lange von Berlin abwesend gehalten wurde.

(In den parlamentarischen Arbeiten) ist eine Antisepse eingeleitet, es wird auch in den Ministerien bzw. Reichsämtern, wenn auch nur für kurze Zeit, eine solche Pause erscheinen. Man ist zunächst damit beschäftigt, die Weisungen des Landtages gelegentlich zu verwerthen. Hierbei beginnt die Urlandsreisen der Minister. Es werden immer nur zwei oder drei Mitglieder des Staatsministeriums in Berlin anwesend sein. Die gemeinsamen Ministerberatungen behufs Beschlußfassung über Gesetzentwürfe für Landtag und Reichstag werden auch in diesem Jahre nicht früher wie sonst, das heißt in der zweiten Hälfte des September erwartet werden können, da die Verhandlungen über den Landtag möglichst früh und nicht erst Mitte Januar 1878 zu berufen, aber es wird ausdrücklich hinzugefügt, daß die Ermöglichung dieses Planes von der Fertigstellung der Entwurfsarbeiten abhängig bleibt; letztere sind einfließen nur in den angestrebten Lustrifren beproben bzw. in Vorbereitung begriffen. Wenn es ermöglicht würde, den Landtag in der That schon im November zu berufen, so darf man annehmen, daß der Staatshaushaltetat nicht sofort bei der Eröffnung eingebracht werden wird.

(Die neue Militär-Vorlage) nach allen Nachrichten hin erörtert zu sehen, darauf darf man für die nächste Zeit vorbereiten sein. Ein Berliner Blatt weist darüber nach verlässlichen Nachrichten hin ganz genaue Einzelangaben zu machen. Von bestimmter Art erwarten werden, daß es sich um eine Vorlage handelt, die bezüglich des Stoffes eine Vorlage allerdings im Entschieden begriffen ist, bezüglich derselben wird inoffiziell berichtet, daß es sich nur um einen vorläufigen Entwurf handle, an dessen Hand vorbereitende Beratungen im Herbst zu erwarten seien. Die Zahlen, wie die Angaben über den Kostenanstand werden gewissermaßen als durchaus unzutreffend bezeichet.

(Der österreichische Botschafter in Berlin, Graf Szeghényi), der nach den Berichten über die Hochzeit des Grafen Herbert Bismarck den Feierlichkeiten in Wien beigezogen und auch Laute ausgedrückt hat, soll plötzlich seinen Abschied eingeleitet haben, und bringt man diese überaus rasche Entscheidung mit jener Zeremonie in Zusammenhang. Der offizielle Telegraph hat sich zwar die Nachricht zu bemerken, dies geschieht aber in einer Weise, die mehr wie eine Bestätigung aussieht. Das betreffende offizielle Wiener Telegramm lautet nämlich: Gegenüber den Meldungen von dem Austritt des Botschafters Grafen Szeghényi und der Erregung derselben durch den Minister Spognenji verlautet in unterirdischen Kreisen, der Botschafter Szeghényi habe seit längerer Zeit wiederholt die Absicht angedeutet, sich von den Geschäften zurückzuziehen; allein entscheidende Schritte hatten sich bisher mit dieser Frage nicht befaßt; es sei daher weder betriebs des Austrittes Szeghényis noch eines eventuellen Nachfolgers Beschlus gefaßt worden.

(Die Kommission für Arbeiterstatistik) ist gestern in die Verhandlung über die Fragebogen für die Getreidemüllerei eingetreten. Einstimmig wurde ein Antrag des Dr. Max Hirsch angenommen, den Reichskanzler zu ersuchen, die Ermaue auf alle Müllererzeugnisse auszuweisen. Hieran schloß sich die Einzelberatung des ersten Fragebogens.

(Alle Angaben über eine beabsichtigte Beschränkung der Freizügigkeit) erweisen sich, wie der „B.Z.“ mitgeteilt wird, als völlig irrtümlich. Auch die Vermuthung, daß es sich dabei um Abänderung oder Aufhebung des Gesetzes über den Unterhändlerwohnort oder um das Anwesenheitsgesetz handeln könnte, trifft nicht zu; nach beiden Richtungen hin haben seine Erörterungen stattgefunden, welche die Freizügigkeit irgendwie berühren.

(Ein Leitartikel der „Nordd. Allg. Sta.“) stellt fest, daß die sogenannte antimilitärische Bewegung, welche unter der Führung des Reichstagsabgeordneten Bödel steht, keine anderen Ziele als die Sozialdemokratie.

Nachdem die Verhandlungen des jüngst in Dresden stattgehabten Partrages fertig worden, lautet der Inhalt des Artikels der „N. A. Z.“: Was bleibt also für ein Unterhändler zwischen der bisherigen „antimilitärischen Bewegung“ die künftig als „Mittelhandarbeit“ auftreten will, und der Sozialdemokratie? Nur der eine, daß Bödel die sozialistische Bewegung „Kapitalismus“ in „Liberalismus“ umtaut, um bei konservativen Gemüthern von „übergesetzlicher Reichheit“ den Schein einer gewissen Verwandtschaft mit ihren Bestrebungen zu retten.

(Ueber die Stimmung in Deutschostafrika) hat das „B.Z.“ von seinem Spezialberichterstatter folgende Schilderung erhalten: „Aus Usagara wird gemeldet, daß eingeborene Krieger, zu großen Scharen anjammelnd, raubend das Land durchziehen; der Ausbruch eines gefährlichen Aufstandes steht bevor. Die Karawanenverkehr sind völlig unterbrochen. Die Administration ist außer Stande, die Lage zu verthätigen, an der Küste liegt die Hande darüber, die Kaufleute empfinden merklich den allgemeinen Mangel der Geschäfte und hegen noch ernsterer Besorgnisse für die Zukunft. Im südlichen Küstengebiet blüht der Sklavenhandel. Die Waare haben keinen Frieden. Die gewöhnlichen Steuer Deutschostafrikas sind der Ansicht, daß, wenn nicht die ganze Kolonie zu Grunde gehen soll, nur der sofortige Austritt des Gouverneurs von Soda und die Einsetzung eines neuen Civilgouverneurs für das Küstengebiet sowie zweier Militär-gouverneure für die Gebiete nördlich bzw. südlich der Karawanenstraße Nymanya-Labora Garanten für die Sicherung unserer Interessen bieten würde. Als neue Gouverneure würde Begottwald von Soda vorschlagen in Frage kommen, als Militär-gouverneur für die Nymanya- und Tschangwa-Distrikte wäre natürlich Bismarck der geeignete, dessen Dampf-Expedition eventuell Herr von Gyl übernehmen könnte. Für den Nymanya-Distrikt und Victoria-Nyanza-Distrikt käme zunächst Graf Johanna in Frage.“

(Der frühere Reichstagsabgeordnete Felsmann), der Vertreter der „Schweigenen Fämle“, wie er sich heißt in einer Reichstagsbesprechung genannt, welcher wegen mehrerer gegen ihn anhängiger Prozesse nach Amerika flüchtete, wird in kurzer Zeit in Deutschland erwartet. Da seine Strafthaten bereits verjährt sind, will Felsmann den Wunsch der Anwandlenden, die Herausgabe eines anarabischen Platzes in Berlin, verwirklichen.

* Magdeburg, 26. Juni. Die Regierung hat betriebs des Reichstags der Leber eine Verfügung erlassen, in der sie erklärt, daß sie es für durchaus unangelegentlich erachte, wenn Lehrer während der Pause an der Schullehre oder einem öffentlichen Plage neben der Schule mit brennender Cigarre oder Pfeife umhergehen.

* Hamburg, 26. Juni. Das italienische Königs-paar ist gestern um 3/4 Uhr wieder abgereist; Kaiserin Friedrich und Prinzessin Margarete haben ihren Gästen das Geleit. Der Abschied war sehr herzlich. Das zahlreiche Publikum begleitete das Königs-paar mit Hurrah- und Gebots-Rufen.

* München, 26. Juni. Wie die „Münchener Nachrichten“ melden, empfangt Fürst Bismarck auch den Besuch des Fürsten Ferdinand von Bulgarien und statete denselben im Schloße Bieberstein einen Gehegen ab. Das „B.Z.“ bemerkt dazu: „Se. Durchlaucht der Herzog von Saxe-Coburg hat damit, soweit es an ihm liegt, den Fürsten von Bulgarien anerkannt.“ Das freut uns, denn der Reichskanzler hat den Bulgaren Planes abzuwenden.“ Nach einem späteren Telegramm des „B.Z.“ wird die Möglichkeit dieser Meldung, daß Fürst Ferdinand dem Fürsten Bismarck einen Besuch gemacht habe, bezweifelt.

* Augsburg, 26. Juni. Fürst und Fürstin Bismarck trafen heute Nachmittag an dem höchsten Bahnhof ein. Sie wurden vom Bürgermeisterei v. Fischer Namens der Stadt begrüßt. Die Frau Bürgermeisterei überreichte der Fürstin einen Blumenstrauß. Unter dem Jubel der nach Tausenden zählenden Menge für das Fürstentum nach dem Rathsaule, von der Bürgermeisterei mit einer Anrede einen Ehrentraum bot. Das Publikum sang „Die Wacht am Rhein“. Hieran erfolgte die Niederfahrt zum Bahnhof, wo das Fräulein stattfand. Bei der Ankunft und bei der Abfahrt des Zuges spielte Militärmusik.

Deisterreich-Ungarn.

* Wien, 26. Juni. Kaiser Franz Josef ist unter Kanonendonner und Glockenläute in Brünn zu dem Bundesstädten eingetroffen und vor der Bevölkerung enthusiastisch bewillkommnet worden. Der Bürgermeisterei begrüßte den Kaiser in einer Anrede, worauf die Fabel durch die Stadt unter bekländigen Dautonen der Bevölkerung erfolgte. In der Grotte von Mähren war der Kaiser empfangen und auf allen Stationen von den Behörden den Gemeindevorstellungen, der Geistlichkeit und der überaus zahlreich herbeigeströmten Bevölkerung enthusiastisch begrüßt worden.

— Der alte Parlamentarier, Mitglied des innerenigen Bürger-

die nach Beendigung ihres Stranges sich der Gesellschaft im Wohnzimmer angelockt hatte, spielte zwar nur die Zuhörerin, aber man merkte es ihrem Jubeln an, daß ihr das behandelte Thema weder fremd, noch uninteressant sei. Wollenberg war in Italien gewesen, auch Ornginault gab durch verschiedene Aeußerungen zu erkennen, daß ihm das Land, wo die Citronen blühen, wie er citierend sagte, nicht fremd sei, aber es war, als befände er sich dabei unter einem eigentümlichen Damm, und namentlich als das Gespräch auf Rom und seine kunstschöne Kunst, wurde er auffallend still und der Löwenanteil der Unterhaltung fiel Wollenberg zu.

Leontine hing bewundernd an seinen Lippen. War dies derselbe Mann, der vor kurzem so kühnlich, so verlegen ins Zimmer getreten war, daß er ihr einen beinahe komischen Eindruck gemacht hatte, derselbe Mann, über dessen moderneren, durchaus nicht salomnischen Anzug die Aristokratie die Nase gerümpft? Wie nichtig erschien ihr das Salongeländer über Kunst und künstlerische Gebilde gegen das gebogene Urtheil dieses Mannes. Sie hatte auf der Reize, die sie mit ihrem Vater gemacht, fleißig Galerien und Museen besichtigt, denn der Baron spielte sich ja überall als Kunstkenner auf; sie war in einem Hause aufgewachsen, in welchem die Pflege der Kunst gewissermaßen zur Tradition geworden war, und man hatte ihr oft genug Artikelchen über ihr feines, richtiges Urtheil gesagt. In welcher ganz anderen Beleuchtung erschienen ihr aber plötzlich die Dinge, wie versetzt ihr eingebildetes Wissen, ihr Autoritätsgelanden vor den durchaus selbstständigen Urtheilen eines Mannes, bei dem gründliches, vielseitiges Studium sich mit tiefem Ernst, hoher Begeisterung für das Schöne und scharfen originellen Denken paarten. Künstler hatte sie schon viele kennen gelernt, in Wollenberg trat ihr zum ersten Male ein wahrer Priester der Kunst entgegen und die Macht der wahren Begeisterung wirkt fortwährend.

Hätte man ihr in ihren früheren Verhältnissen so entschieden widerprochen und ihr das Unhaltbare und Oersächliche ihrer Meinung so scharf gekennzeichnet, wie es der Maler bei aller Höflichkeit und Milde seines Wesens that, so würde sie sich gewiß dadurch tief verletzt gefühlt haben.

Bei Wollenberg fand sie es ganz selbstverständlich und fühlte sie ihr bis dahin unbekanntes Vertriebenheit, wenn eine Verhörung von ihr seinen Beschlus fand, wenn ihre Urtheile über einmüthig oder er etwas ausbrach, was sie ebenso gedacht und nur nicht in eine so präcise Form zu bringen verstanden hatte.

Wie im Fluge waren einige Stunden verranft. Auf einen Wink ihrer Mutter hatte Alwine leise und geräuschlos den Theetisch befragt und Frau Meinhof bemetzte die erste Pause im Gespräch, um die Herren zu bitten, eine Tasse Thee mit ihr zu trinken.

Erstochen fuhr der Maler auf. Er hatte, von der Unterhaltung fortgerissen, den Flug der Zeit ganz vergeffen. Jetzt blickte er auf die Uhr, entzündliche sich und wollte durchaus aufbrechen. Aber Ornginault legte sich ins Mittel.

„Daraus wird nichts, mein sehr verehrter Herr“, sagte er. „Ich habe Sie mit hierher gebracht, mir liegt daher auch die Pflicht ob, Sie glücklich wieder nach der Stadt zu lassen. Bis jetzt habe ich nur ans pürer Höflichkeit hier gefessen und gewartet, bis es Ihnen gehen lie würde, aufzubrechen. Bei aller geistigen Nahrung, die Sie geboten, ist aber jetzt mein herzlichstes Theil zu unerschämmt, auch sein Recht zu verlangen. Kurz und gut, ich bin hungrig, und ehe ich mich nicht mit Speis und Trank versehen, bringen Sie mich nicht von hinnen.“

„Ich kann ja aber allein gehen“, protestirte der Maler. „So oft Sie künftighin wollen, belieben aber nicht, heute mich ich Sie sicher bei Frau Hart abholen.“ — Basta. Oder fürchten Sie vielleicht, Sie müssen hier einheimische Thees

trinken? Seien Sie ruhig, Fräulein Alwine wäre dergleichen zuzutragen, aber wenn ich da bin, magt sie es nicht.“

„Dekt müssen Sie schon bleiben, um sich zu überzeugen, wie ich verlobet werde“, sagte Alwine. Mit einem allerliebsten Knix fügte sie hinzu: „Bitte, Herr Wollenberg, Ihren Arm.“

Es blieb dem Maler nichts übrig, er mußte der Einladung folgen und im Grunde war er über ein längeres Bleiben nicht unzufrieden. Er empfand in dem kleinen Kreis ein süßes Behagen, und die Aufgabe, welche er ziemlich widerwillig übernommen, begann ihm zu interessieren. Leontine hatte einen Eindruck auf ihn gemacht, von dem er sich noch keine volle Rechenschaft geben konnte, der ihn aber gerade um dessentwillen um so lebhafter beschäftigte. Ihre Erregung stand im Widerspruch mit ihrer Kleidung und ihrer Umgebung, so anmuthig lebhafte auch war, und doch wußte Wollenberg, daß sie auch dahin nur erst seit kurzer Zeit und durch die Fürzige Fremder aus traurigen Verhältnisse herbeigeführt worden war.

Aus ihrem Gespräch war hervorgegangen, daß sie große Reisen gemacht, in vornehmen Kreisen gelebt hatte, ihr Wesen drängte ihn dem Vergleich auf mit einem von Meißelhand entworfenen Gemälde, an dem der Stimmer allerlei Schönheit und Jierathen genalt, die erst entfernt werden müßten, damit es wieder in feiner edler Reinheit und Einfachheit strahlte. Dazu kam noch, daß Wollenberg kein Maler hätte sein müssen, um nicht für die Schönheit des jungen Mädchens einen sehr empfänglichen Sinn zu haben.

„Ich fürchte, Ihnen wird nach unserer Unterhaltung die Lust vergangen sein, mich zu unterrichten, Herr Wollenberg“, bemerkte Leontine über Lische.

„Im Gegentheil, meine Fräulein, ich freue mich jetzt erst dieser Aufgabe“, antwortete er.

(Fortsetzung folgt.)

